Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben

Band: - (1962)

Heft: 50

Artikel: Zürich: Klein- oder Großstadt?

Autor: Schumacher, Herbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651448

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

REDAKTION: HANS OTT

DRUCK: GENOSSENSCHAFTSDRUCKEREI ZORICH

WINTER 1962, NR. 50

Die Stunde der Zürcher Planer



Hans Marti, Architekt BSA/SIA, gewählt als Delegierter für Stadtplanung

Endlich schlägt auch die Stunde Endlich schlägt auch die Stunde der Zürcher Planer. Sie soll, so hof-fen sogar die Skeptiker, gut und richtig schlagen. Höchste Zeit dafür ist's allerdings! Theoretisches und Rhetorisches, Skizziertes und Jour-nalistisches, vor allem aber auch Parlamentarisches und Konferen-tielle zu der des zur rainmentationes und das zür-zielles über Planung und das zür-cherische Plansoll, gibt es bereits in Hülle und Fülle. Das was im Laufe des letzten Jahrzehnts über Zürcher Planung gesprochen und geschrie-ben wurde, füllt eine große Sprechband- und Presse-Bibliothek. Wenn wir gewisse Stichproben daraus wieder abhören und wieder vor die Augen führen, so ergreift uns home-risches Gelächter. Man denke nur an den sagenhaften Generalveran den sagennaten Generatver-kehrsplan und seine Debatten dar-über, ganz abgesehen von den kilo-meterlangen Publikationen und dem Fuder voll Plänen! Aber es gibt darunter auch Richtiges, Wegwei-sendes, Wertvolles, Anregendes und Realisierungswürdiges. In der dies-bezüglichen Spezialbibliothek und Diskothek finden wir Artikel, Aufsätze, Betrachtungen und Kritiken, die das Autorzeichen von Hans Marti tragen. Das meiste, das Hans Marti in diesem Planreich gespro-chen und verfaßt hat, ist *luzid*, hell, leuchtend, durchsichtig und klar.

Exakt zehn Jahre sind es her, seitdem wir den Namen Hans Marti zum erstenmal in einem Leitartikel von «Bauen-Wohnen-Leben» kurztel drucken ließen. Es war in unserem drucken ließen. Es war in unserem Aperçu über «Generalbauungsplan und Stadtgestaltung». Schon damals bewerteten wir den Zitierten als klardenkenden Autor mit einem sehr intensiv ausgeprägten echt-demokratischen Gefühl. Aus seiner damaligen «NZZ»-Artikelserie «Zürich—die wenden Construct damaigen «NZZ»-Artikelserie «Zü-rich — die werdende Großstadt» (sie erschien unter dem Titel «Zü-rich wird Großstadt», als Sonder-druck) benützten wir für die Kom-mentierung der seinerzeitigen Si-

tuation unter anderem den trächtiden Satz:

«Der schönste Plan bleibt ein Stück Papier, wenn er nicht ins Volk hinaus getragen wird.»

Leider war es den Befürwortern der T-Bahnvorlage *psychologisc*h nicht möglich, gerade das zu errei-chen, was Hans Marti als Voraus-setzung ansah: Jenen Tiefbahnplan

genügend ins Volk hinaus zu tragen.
Der Soziologe Dr. Paul Hotz fand
in seinem Exposé für eine soziologische Strukturanalyse auf dem Ge-biete der Stadt Zürich, die schlüs-sigste Erklärung für die Verwer-fung des Tiefbahn-Projektes, indem er feststellte:

«Das Tiefbahnprojekt, das dem «Das Tietbahnprojekt, das dem Stimmbürger norgelegt wurde, glich einer Rechnungsaufgabe der sech-sten Primarschulstufe, die einem Fünftkläßler vorgelegt wurde. Der schaute sie an, überlegte und sagte: «Die mache ich nicht, das haben wir noch nicht gehabt ... und warf den Löffel hin.»

Am 1. April 1962 hatte die Stunde der Zürcher Planer eben noch nicht der Zurcher Planer eben noch nicht geschlagen. Aber nun scheint es doch so weit zu sein. Die entschei-dende Wahl von Architekt Hans Marti zum Delegierten für die Stadtplanung Zürichs, wird diesen wichtigen und laut tönenden Stundenschlag auslösen.

Es ist nun allerdings auch Aufgabe des Berufenen selber, dafür zu sorgen, daß seine Planung, wo-bei wir voraussetzen, daß es eine richtige Planung sein werde, sozu-sagen der Plan, nicht nur Papier bleibt, sondern Realität werde.

Hans Marti, der 1913 in Rio de Janeiro, in Brasilien, geboren ist und dort bis 1929 blieb, leistete 1931 in Zürich die Matur und er-

schaffte sich 1936 bei Professor Salvisberg an der ETH das Diplom als Architekt. Mit der Praxis machte Architekt. Mit der Praxis machte er sich beim Feinmaßstäbler Professor Hans Hofmann, bei Karl Knell, beim Festungsbau, bei der Vereinigung für Landesplanung (1936 bis 1947) vertraut. Im Jahre 1947, das bekanntlich einen selten guten Wein zeugte, wagte er das Risiko zur Selbständigkeit. Das selbständige Schaffen brachte ihm Arbeit in Dörfern. Klein- und Mitaten und Schaffen brachte ihm der Schaffen brachte ihm schaft in Dörfern. Klein- und Mitaten und Schaffen brachte ihm der Schaffen brachte ihm schaft in Dörfern. Klein- und Mitaten und Schaffen brachte ihm der Sch selbstandge Schaften örachte ihm Arbeit in Dörfern, Klein- und Mit-telstädten, fast immer in Auftrag der öffentlichen Hand. Wettbe-werbserfolge blieben nicht aus, vor allem nicht im Sektor der Planung,

der er sich je länger desto mehr «verschrieb» (was auch redaktionell zu nehmen ist), so daß er selber zum Padägogen von einem Dutzend Planer wurde. Nun steht der Experte Marti an einem sehr entscheidenden

Wendepunkt seiner Planungsarbeit.
Darauf, vernimm es lieber Hans
Marti, was jetzt geschehen und geplant wird, ist ganz Zürich ge-spannt! Alle, die Hans Marti achten und schätzen, freuen sich über die große, ja einmalige Chance! Sie hof-fen, daß der Vertrag nicht bloß ein Stück Papier bleibe, sondern daß es nun ordnend und gestaltend praktisch vorwärts geht.

«Regionalplanung Zürich und Umgebung»

Der Verein «Regis-falplanung Zürich und Umgebung», der vom früheren Zürcher Stadtpräsidenten und Ständerat Dr. h. c. Emil Klöti aktiv und konstruktiv präsidiert wird, hat anfangs November 1962 wird, hat anlangs November 1962 einen weitsichtigen und entschei-denden Beschluß gefaßt: Es wird die Stelle eines vollamtlichen tech-nischen Leiters geschaften. Das ist gut so. Dadurch wird der

Das ist gut so. Dadurch wind der Regionalplanungsverein Zürich in die Lage versetzt, eine funktionell wirksame Mitarbeit an der Gesamt-planung für die Siedelungs- und Wirtschaftsregion Zürich fachmän-nisch auszuüben.

nisch auszuüben.
Dazu ist es höchste Zeit. Denn
tatsächlich wird die Region Zürich
siedelungspolitisch geradezu dynamisch weitergetrieben. Die Regiomalplanungskräfte Werden laufend vor neue aktuelle, aber auch grund-sätzliche, für längere Zeitabschnitte von Lebenswichtigkeit erfüllte Aufgaben gestellt. Die Probleme wach-

Diese wachsenden Aufgaben kön-nen nicht länger nur von ehren-

amtlich tätigen Vereinsvorstands-mitgliedern beobachtet werden. Es ist dringend nötig, sie von geeigneten und vorgeschulten Fachkräften zu analysieren und zur Lösung durchzuarbeiten. Es ist unmöglich. der vollamtlichen Bewältigung der Arbeiten auszuweichen.

Nachdem nun auch der Ge-meinderat der Stadt Zürich die er-forderlichen regelmäßigen finanziellen Beiträge in der nötigen Höhe bewilligt hat, stehen die Mittel zur Bezahlung gewisser Sachaufträge zur Verfügung. Es geht dabei, im Zusammenhang mit der Gesamtpla-nung, die der Kanton unter der Lei-

tung von Hans Aregger erarbeitet, um die Ausführung der planeri-schen «Anschlußarbeiten». Die Betreuung der neugeschaffe-nen vollamtlichen Stelle des tech-nischen Leiters des Vereins «Regionalplanung Zürich und Umgebung» erfordert eine schöpferische und unverbrauchte Kraft; eine Persönlichkeit, die sozusagen ihr fachliches Perpetuum mobile selber mit-bringt. Einen solchen Typ, «den»



Jakob Maurer,

Dipl. Architekt ETH/SIA, technischer Leiter der Regionalplanung Zürich

Mann, der der richtige ist, zu finden, ist schwerer als eine Nadel in einem Heuhaufen zu suchen.

Dem Zürcher Regionalplanungsverein ist es erfreulicherweise ge-lungen, der Stadt Zürich den bis-herigen Leiter des Büros für den Generalverkehrsplan der Stadt Zürich, Jakob Maurer, abzuwerben und zu engagieren. Unserer geneigten großen Lesergemeinde haben wir in der Frühjahrsnummer 1962 den Eingesetzten als Autor und Autorität dadurch vorgestellt, daß wir seine «Wirtschaftlichen Ueber-legungen zum Tiefbauprojekt 1962» legungen zum Tierbauprojekt 1962-an dieser Stelle publizierten. Seine auch soziologisch interessanten Darlegungen haben nach der Ver-werfung der Vorlage noch an Wert und Bedeutung gewonnen. Die Zu-kunft, an der Architekt und Planer Jakob Maurer weiterhin maßgeblich und tatkräftig mitgestalten kann, wird das beweisen. BWL

Zürich: Klein- oder Großstadt?

-cher. Kürzlich hörte ich ganz zu-fällig den Rest einer Sendung von Radio Wien über diese frühere Weltstadt und ganz besonders auch über ihr jetziges «Nachtleben». In dieser satirischen barbietung wurde auch unserer Stadt die Ehre zuteil, als Beispiel genannt zu werzuteil, als Beispiel genannt zu werden. Der Sprecher betonte, daß Wien und Zürich vor allem etwas gemeinsam hätten bezüglich des Nachtlebens, nämlich, daß sie keines hätten. Daß in Zürich die Polizeistunde auf 24 Uhr angesetzt ist, ist eine Tatsache, die vielleicht manchen ausländischen Besucher unserer Stadt verwundert und schockiert und Zürich in den Rufeines rückständigen Gemeinwesens eines rückständigen Gemeinwesens bringt.

bringt. Ist Zürich deswegen hinterwäld-lerisch oder puritanisch? könnte

man sich fragen. Und die Antwort wird lauten: «Weder — noch!» Zürich hat ein Eigenleben und eine Eigenart wie jede historisch gewordene Stadt Wenn unsere Stadt auch punkto Nachtleben etwas konservativ, altmodisch und sogar spießbürgerlich scheint, so ist doch festzustellen, daß nicht jeder sogenannte Fortschritt zum Segen der Menschheit dient. Anderseits aber dürfte etwa^s mehr Aufge-schlossenheit und etwas weniger Muckertum auch d^em Rufe unserer Muckertum auch dem Rufe unserer Stadt sicher nicht mehr schaden, als andern in- und ausländischen Städten. Es wäre besser, wenn das sogenannte Nachtleben — das ja auch bei uns besteht — sich in aller Oeffentlichkeit und damit kontrollerbar abspielte, äls wenn es sich von der Oeffentlichkeit ausge-

schlossen in privaten Klubs und schlossen in privaten klubs und Zirkeln versteckt. Zürich steht ja in Sachen Prostitution und Homo-sexualität trotz der «frühen» Poli-zeistunde international nicht gerade im besten Rufe. Wenn von gewis-sen Gegnern der Versuch, für ein-zelne Gaststätten die Polizeistunde etwas hinauszuschieben, argumentiert wird, daß diese Verlängerung der Konsumationszeit zur Vermehrung des unerwünschten Nacht-lärms, der Unsittlichkeit und der Trunksucht führe, so kann dies nur Trunksucht führe, so kann dies nur bedingt zutreffen, denn — wie schon angedeutet — bieten sich demjenigen, der in unserer Stadt «etwas erleben» möchte, auch heute schon mannigfache Gelegenheiten. nur sind sie nicht allgemein zugänglich, teuer und entziehen sich sehr oft auch der polizeilichen Konschaften.

trolle, was sicher weder im Interesse der Anwohner noch der erleb-nishungrigen einheimischen und auswärtigen Gäste liegt.

In unserer oft so gerühmten Zeit der überhitzten Hochkonjunktur wird eben viel Geld verdient und dementsprechend auch ausgegeben. Nun sind halt die Bedürfnisse der Menschen sehr verschiedenartig. Wenn einer sich ein Auto, einen Fernsehapparat, ein Klavier oder ein Weekendhäuschen leistet (vielfach gegen Ratenzahlung!), wird ein anderer sich mehr kulinarischen oder andern, manchmal auch sehr fragwürdigen Genüssen zuwenden und dabei den Inhalt seiner gutge-spickten Brieftasche loswerden. Ge-wiß soll man jenen Elementen,

Fortsetzung auf Seite 4

Zürich: Klein- oder Großstadt?

(Fortsetzung von Seite 1)

die leicht auf die schiefe Bahn geraten, den moralischen Abstieg nicht noch fördern, aber daß nun gerade ein beschränktes Hinausschieben der Polizeistunde den Untergang von Sitte und Moral bedeute, ist doch maßlos übertrieben.

Wenn es übrigens nur daran läge die Moral zu heben, daß die Gaststätten um Mitternacht schließen. so wäre ja bis heute massenhaft Ge-legenheit dazu vorhanden gewesen. Daß dies nicht gelungen ist, daß sogar die Moral auch in unserer Stadt schlechter geworden sein soll, liegt offenbar nicht am frühern oder spätern Wirtschaftsschluß, sondern an den Menschen selbst. sondern an den Menschen seinst. Der Schreiber dieser Zeilen hat noch als junger Mann die polizei-stundenlose Zeit in unserer Stadt erlebt und erinnert sich, daß ganz selten Zeitungsmeldungen von Un-zukömmlichkeiten, die sich aus diesem «gesetzlosen» Zustand ergeben hätten, erschienen. Natürlich war damals die Stadt noch kleiner, die Löhne und Ansprüche bescheidener. Aber man wird doch im Ernst nicht behaupten wollen, daß seit dieser Zeit die Menschen im allgemeinen schlechter geworden seien. Wie überall und jederzeit fallen eben die vielen anständigen und ruhigen Personen nicht auf, wohl aber die verhältnismäßig wenigen Rowdies, Stänzer, Krachbrüder und Trun-kenbolde. Ob das uneingeschränkte Nachtleben aber das ausschlag-gebende Merkmal einer Großstadt ist, darf man bezweifeln.

Auch die chronische Verkehrsmisere wird häufig zum Anlaß genommen, Zürich als jeglicher Großzügigkeit bare Kleinstadt abzustempeln. Wie jede andere Großoder Kleinstadt, die von einem raschen Wachstum befallen wird, hat unsere Stadt ihre Probleme, die nicht so leicht zu lösen sind, soll das Bild der Stadt nicht allzu stark tangiert werden. Manchmal kommt

mir Zürich vor, wie wenn ein Erwachsener noch in seinen Kinder-kleidern steckte. Da und dort platkleidern steckte. Da und dort platzen die Nähte, und ein neues passendes Kleid wäre dringend vonnöten. Der Probleme wären gar viele zu meistern — jedoch sehr oft fehlt halt leider gerade der Meister! Glücklicherweise sind wir nicht in der Lage ausgebombter Städte des Auslandes, das Stadtbild von Grund aus den heutigen Verhältnissen anzupassen. Verfolet man die Debatzupassen. Verfolgt man die Debat-ten im Gemeinderat und in der Presse, so bekommt man den Eindruck: Jeder Gemeinderat ein ausgewiesener Verkehrsfachmann! Na-türlich hat auch die Stadtverwaltung unter der Abwanderung fähi-ger, jüngerer Angestellter in die besser zahlende Privatwirtschaft zu besser zählende Frivatwirschaft zu leiden, aber in den Bauämtern und den Industriellen Betrieben ist im-mer noch ein Stock älterer und tüchtiger Ingenieure, Techniker und ausgezeichneter Kenner unse-rer besondern Verhältnisse vorhanden, daß es durchaus fehl am Platze ist, wenn gewisse Leute, um sich wichtig zu machen und an allem Kritik zu üben, von Unfähigkeit unserer Verwaltung und Kleinlichkeit unserer Behörden plappern. Der Grund, daß, wie diese Kriti-kaster und Besserwisser behaupten, «nichts geschieht», liegt ja gerade zum guten Teil darin, daß unsere Verwaltung unter allen Umständen von diesen Leuten als unfähig hingestellt wird. Immer wieder wird der Ruf nach einer «großzügigen Lösung» unserer Verkehrsprobleme erhoben, sobald aber die Bauämter und die Verkehrsbetriebe eine solche vorlegen, wird sie von gewis-sen «Fachleuten» lächerlich ge-macht und «vernütiget». Wer hätte unter solchen Umständen schließlich noch den Mut, mit einer groß-zügigen Vorlage an die Oeffentlichkeit zu gelangen, wenn sie doch mit allen Mitteln der Demagogie gebo-digt werden muß? Uebrigens, wo sind denn die Fachleute, die sich jeweils gegen die Projekte der Verwaltung so verbissen wehren, mit ihren bessern, brauchbarrern und überzeugenderen Ansichten? Die Verantwortlichen in der städtischen Verwaltung wären sicher für eine großzügiges Mitarbeit dieser Fachleute dankbar, um nach dem Grundsatz: Prüfet alles und behaltet das Beste! zu handeln. Eine wohlwollende Zusammenarbeit von Verwaltung und Privatwirtschaft täte hier not.

Aber das Nachtleben und der

Verkehr sind ja nicht die einzigen Sorgen, die die Einwohnerschaft von Zürich bewegen und beschäftigen. Auch andere Städte haben ihre Verkehrsmisere und sind von der stürmischen Entwicklung des motorisierten Verkehrs überrascht worden, und ebenso wird auch in andern Städten des In- und Aus-landes über die Vorkehren der Verlandes über die Vorkehren der Verwaltung gespöttelt und gelästert. Das ist zwar nur ein schlechter Trost. Aber wir haben noch andere Sorgen, die uns den Vorwurf der Kleinstädterei eintragen. Da ist zum Beispiel auch noch die leidige Theaterfrage. Dabei wollen wir nicht von den sich in letzter Zeit wiederholenden Differenzen in der wiederholenden Differenzen in der Leitung unseres Stadttheaters spre-chen. Unsere beiden Theater sind alt, baufällig und feuergefährlich. In der nähern und fernern Umge-bung sind durch zum Teil finanzschwächere Gemeinden in letzter Zeit vorbildliche Theater erstellt worden. Anläßlich eines Augen-scheins hinter den Bühnen beider Theater mußte sich der Schreiber dieser Zeilen zwangsläufig der Be-merkung von J. V. Widmann in seiner «Lombardischen Reise» über das Theater in Modena erinnern, wo er dessen Besuch als eine große «bêtise» bezeichnet, weil es außer-ordentlich brandgefährdet sei. Das trifft leider auch für unsere beiden Theater zu. Es läuft gegenwärtig zwar ein architektonischer Wettbewerb für das neue Stadttheater, aber es brauchte immerhin ver-schiedene Vorstöße im Gemeinderat und in der Oeffentlichkeit, bis endlich dieser Schritt getan wurde. Selbstverständlich wird man sich in den nächsten Jahren noch mit

dem alten Bau abzufinden haben, wenn nicht dannzumal, wenn die Vorlage vor die Stimmbürger kommt, wieder jene Alles-besser-Wisser sie wieder zu Fall zu bringen vermögen. Wenn Zürich sich in kulturellen Angelegenheiten aber nicht auf die Stufe der hinterwälderischen Kleinstadt begeben will, muß das Theaterproblem nicht aus der Froschperspektive betrachtet, sondern mit vorausschauender Großzügigkeit und zukunftsgläubig angepackt werden.

angepackt werden.

Daß alle paar Jahre an der Bauordnung herumgedoktert wird,
könnte man mit ziemlich gutem Willen als Zeichen der Großstadt werten, denn eine möglichst rasche Anpassung an veränderte Verhältnisse ist sicher zu begrüßen. Jedoch wäre zu erwarten, daß die verantwortlichen Instanzen die Entwicklung wenigstens auf ein Jahr-zehnt vorauszusehen imstande sein sollten. So kann man sich des bemühenden Eindrucks nicht erweh-ren, daß eine Richtungslosigkeit in den Auffassungen vorherrscht, die nun tatsächlich sehr kleinstädtisch anmutet. Betrachtet man zum Beispiel die Standorte der Hochhäuser so geht man kaum fehl, wenn man eine bestimmte städtebauliche Konzepțion vermißt. Wahllos werden diese sogenannten Akzente in ge-wissen Quartieren so gesetzt, daß sie eben gar keine Akzente mehr bedeuten. Sobald eine örtliche Häu-fung von solchen Monsterbauten gestattet wird, führt dies unweigerlich zur Verschandelung der Land-schaft. Jedem Zürcher, dem die Erhaltung unserer schönen Stadt am Herzen liegt, muß heute um unser charakteristisches Stadtbild bangen Es ist nur zu hoffen, daß sich die Verantwortlichen von der größen-wahnsinnigen Idee abkehren, aus Zürich ein Manhattan machen zu Zurich ein Mannattan machen zu wollen. Zürich mit seiner eigenartigen Lage am See und zwischen den beiden Bergzügen liegt an der Limmat und nicht am Hudson. So zeigt sich unsere Stadt in einzelnen Belangen als Kleinstadt und ander-seits will sie sich baulich doch in das Kleid einer Millionenstadt wer-fen. Diese Mischung muß aber wohl abgewogen sein, wenn nicht ein abstoßendes Zerrbild entstehen soll.

ziehung gut bedeutet.

Auf alle Fälle ist unsere Stadt heute noch ein Gemeinwesen, das man gerne haben kann und dessen Eigenart es verdient, erhalten zu bleiben. Daß dies möglich ist, dafür liegen die Verantwortungen nicht allein bei den Behörden, sondern auch bei jedem einzelnen Einwoh-

Herbert Schumacher

Im Winterwald

Schon steht die Sonne strahlend über dem Abendberg, blendet und gleißt eine funkelnde Monstranz. Und im winterlichen Wald sprüht die Rinde der Föhren lauteres Gold. Darüber aber: blaßblau der Himmel, Flamingowolken im Wind.

Wie er tost in den Wipfeln, schwärzlichem Astgerippel Orgelnd die unsterblichen Lieder der Wälder. Und die Tannen wiegen ächzend sich in seinen Wogen, stöhnen unter seinen Pranken-

wie im Anfang der Zeiten. Die Dämmerung fällt. Ueber den Abendberg flammen die Wolken und der Himmel loht.

Peter Kilian



Aaah . . . was lockt so goldig und verführerisch auf dem Eßtisch? Aaah . AMI Spaghetti! (Goldgelb. weil mit frischen Eiern hergestellt!)



Mmmm... welch köstlicher Duft umschmeichelt da mein Näschen? (Den kernigen Wohlgeschmack verdanken die AMI Spaghetti dem Spezial-Hartweizengrieß und der kunstgerechten Trocknung!)



AMI Spaghetti mit einem frischen grünen Salat aufgetragen und Sie genießen eine gesunde, leckere und nahrhafte Mahlzeit.

Ein leckeres Experiment

Bringen Sie in den nächsten Tagen
einmal AMI Spaghetti auf den Tischl

So gute, so kernig-schmackhafte Teigwaren
haben wir noch selten gehabt...», werden Ihre Esser sagen.
Und Sie werden feststellen,

Jaß AMI Teigwaren dankbarer sind für die Hausfrauen.

Das Besondere an den AMI Teigwaren ist

daß sie *immer* gut geraten. Immer können Sie Staat machen mit einer leckeren AMI Platte AMI Teigwaren verpappen nicht und zerfallen nicht.

Uebrigens: bereits in 10 Minuten haben Sie die schönste AMI Platte elegant auf den Tisch gezaubert. Mit AMI sind Sie doppelt sicher: sicher, daß AMI Teigwaren gelingen — und sicher, daß die Esser schmunzeln werden: «Aaah... mmm... AMI!»

AMI Frischeier-Teigwaren

Adolf Montag AG, Teigwarenfabrik, Islikon TG